



TIBET-REISE

EINE GRATWANDERUNG

Der Autor reiste 2011 zum ersten Mal nach langer Zeit wieder nach Tibet. Im Beitrag schildert er seine Erlebnisse in einem Land, in dem die Tibeter zu einer Minderheit geworden sind.

VON WOLFHARD STARKE



Polizeistation im Kloster Ganden: Gerade in den letzten Monaten verstärkt die Regierung den Druck auf die tibetischen Klöster.

Meine erste Tibetreise hatte ich vor zehn Jahren zusammen mit meinem Sohn unternommen, eine Reise von Kathmandu nach Lhasa, hin per Bus, zurück per Flugzeug. Die seit langem geplante

Wiederholung 2011 drohte zu scheitern, da seit Februar 2011 von chinesischer Seite keine Visa für Gruppenreisen mehr erteilt wurden. In letzter Minute, zwei Tage vor der geplanten Abreise, gab es dann doch grünes Licht. So waren wir seit Monaten die erste Gruppe, die wieder nach Tibet einreisen durfte.

An der so genannten „Freundschaftsbrücke“, der Grenze zwischen Nepal und Tibet, wartete die erste Überraschung auf uns: Pässe, Visa und Gepäck wurden nicht mehr in Khasa (Zhangmu) kontrolliert, der Ortschaft, die etwa zwei Kilometer oberhalb der Brücke liegt, sondern man hatte ein neues, riesiges Gebäude direkt an der Grenze errichtet.

Obwohl die Abfertigung in vier Reihen stattfand, nahmen die Formalitäten fast drei Stunden in Anspruch. Außerordentlich gründlich wurde das Gepäck untersucht: Jegliches Material über Tibet wie Reiseführer, Karten etc. war verboten und wurde konfisziert; besonders intensiv fahndeten die Beamten nach Hinweisen auf S.H. den Dalai Lama, sie prüften alle Bilder in der Reiselektüre sorgfältig.

Die ehemalige Erdpiste von der Grenze nach Khasa war inzwischen durch eine asphaltierte Straße ersetzt worden; auch die Weiterfahrt nach oben auf die Hochebene im komfortablen Bus war gegenüber dem früheren Transport auf der Ladefläche eines LKW angenehmer. Wegen der zahlreichen indischen Pilger, die auf dem Weg zum Berg Kailash waren, gab es Quartierprobleme in Tingri und Umgebung, so dass wir am nächsten Tag bis Shigatse durchfuhren – ungefähr 490 Kilometer, neun Stunden sehr beschwerliche Fahrt. Auf dem Wege waren zwei Pässe von mehr als 5000 Meter Höhe zu überqueren. Fast alle Mitreisenden hatten Höhenprobleme.

Eine jüngere Frau hatte es so schwer erwischt, dass sie kurzzeitig das Bewusstsein verlor. Mit Hilfe von Sauerstoff und Medikamenten ließ sich ihr Zustand so weit bessern, dass sie die Reise bis zum Ende fortsetzen konnte. Die anderen Teilnehmer hatten zur Vorbeugung gegen Höhenkrankheit entweder wirkungslose oder gar gefährliche, falsche Medikamente eingenommen. Über die tatsächlichen Probleme, die der Aufenthalt in großen Höhen mit sich bringen kann – und das gilt für alle Höhenlagen ab 2500 Meter – hatten sie keinerlei Kenntnisse.

AN HEILIGEN STÄTTEN: BEZAHLEN UND DURCHHETZEN

Alle Klöster, die wir in Shigatse, Gyantse und Lhasa besichtigten, waren inzwischen kommerziell ausgerichtet: Eintrittsgebühr, rasches Durchschleusen nicht nur der Touristen, auch der Tibeter. In den Innenräumen blieb uns nur wenig Zeit zum Ansehen und Staunen. Andächtiges Verweilen war nicht möglich und wohl auch



Sommer 2011: Chinesische Soldaten patroullieren in Lhasa und verbreiten ein Klima der Unterdrückung.

nicht erwünscht. Auch die Tibeter hetzten, Mantras und Gebete murmelnd, von Raum zu Raum, von Statue zu Statue, und hatten kaum Zeit genug, um ihre Opfergaben darbringen zu können.

Im Kloster Tashilhunpo in Shigatse leben nach inoffiziellen Angaben derzeit etwa 800 Mönche. Gegenüber 2001 waren diesmal deutlich weniger von ihnen zu sehen. In den Innenräumen durften, teilweise gegen kleine Gebühr, Fotos gemacht werden. Überall waren Bilder des 1989 verstorbenen Panchen Lama aufgestellt. In Gyantse, wo derzeit nur etwa 200 Mönche leben, präsentierte sich dasselbe Bild. Nur eine Gompa und der Stüpa waren zugänglich. Tibeter waren nur wenige zu sehen. Am heiligen Yamdrok-See wurde kurz gehalten. Auf dem Khamba La-Pass, der fast 4800 Meter hoch ist und eine wunderbare Aussicht auf den See und die Schneeberge im Hintergrund bietet, legten wir wegen der Höhenprobleme vieler Mitreisender keinen Halt ein.

Während der gesamten Reise konnte ich nur eine kleinere Yakherde ausmachen.

Die schwarzen Yakhaarzelte der Nomaden waren verschwunden und vielen kleinen Siedlungen von Ackerbauern und Viehzüchtern (Ziegen und Schafe) gewichen. Auf den kleinen Feldern werden Gerste (für Tsampa), Kartoffeln und Weizen angebaut.

LHASA – EINE CHINESISCHE METROPOLE

Lhasa hat sich in den vergangenen Jahren enorm ausgeweitet. Nach Westen hin ist ein riesiges Industriegebiet entstanden. Lhasa ist inzwischen eine chinesische Millionenstadt geworden, in der die etwa 40.000 Tibeter nun als Minderheit – in ihrer eigenen Hauptstadt – leben.

Hatte man uns vor zehn Jahren den Besuch der Klöster um Lhasa vollständig verwehrt, so konnten wir diesmal zwei von ihnen besichtigen. Auch hier das Gleiche: bezahlen, durchhetzen und möglichst schnell wieder hinaus. In Drepung saßen am Eingang etwa 10 bis 12 Polizisten in

dick gepolsterten Uniformen mit Helmen, Schlagstöcken und Schilden bewehrt. Auch in allen anderen Klostergeländen trafen wir immer wieder auf Polizei. Von den zahlreichen Gebäuden waren nur zwei für uns zugänglich. Nur ganz wenige der etwa 800 Mönche waren zu sehen. An mehreren Gebäuden gab es Renovierungs- bzw. Wiederaufbauarbeiten. Das rhythmische Stampfen oder Klopfen war meistens von Gesang begleitet. Die Kosten dieser Arbeiten werden etwa je zur Hälfte von der Regierung und vom Kloster (d.h. über Spenden) getragen.

Auch im Kloster Sera, wo derzeit etwa 700 bis 800 Mönche leben, waren für uns nur zwei Tempel geöffnet. In einem der Tempel waren drei Sandmaṇḍalas gestreut und ausgestellt worden – wahrhaft großartig anzusehen. Allerdings werden sie gewöhnlich nach Ende der Zeremonie aufgelöst; die Maṇḍalas nun als Schauobjekte für Touristen zu erhalten, entfremdet sie ihrer eigentlichen Bedeutung. Auf dem ebenfalls zugänglichen Debattierhof lieferten sich Mönche lautstark und



Tibetische Gläubige vor dem Jokhang-Tempel in Lhasa. In den Innenräumen gibt es kaum mehr Muße zum Gebet.

gestenreich Schlagabtausch. Bei allem Ernst, mit dem die Debatten geführt wurden, gab es doch immer wieder Augenblicke, in denen die „Streitenden“ in herzhaftes Lachen ausbrachen.

Am Folgetag trübte der Regen die Stimmung bei unserem Besuch im Potala. Hier waren gegenüber früher noch weniger Räume für Touristen geöffnet, die erlaubte Besuchszeit für den riesigen Komplex hatte man von zwei auf eine Stunde herabgesetzt. Fotografieren, das früher im Innenbereich gegen hohe Gebühren von 10 bis 40 Dollar je Foto und auf dem Dach kostenfrei möglich gewesen war, hatte man nunmehr strikt verboten. Kaum einer der etwa 60 Mönche war zu sehen. Ganz oben auf dem Dach wehte die chinesische Fahne.

Direkt am Fuße des Palastes stehen einige wenige neue Häuser im tibetischen Stil, davor verläuft eine breite Straße, an die ein großer Platz mit einem Monument und Wasserspielen grenzt. Zwischen 20 und 22 Uhr wurde der Potala beleuchtet und die Wasserspiele angestellt. Aus den

Lautsprechern hallten bekannte Klänge über den Platz: Radetzkymarsch, *An der schönen blauen Donau*...

Der letzte Tag blieb dem Besuch des Jokhang vorbehalten, dem zentralen Tempel in Lhasa. Vor dem Eingang machten tibetische Pilger mit Hingabe ihre Niederwerfungen. Der Innenhof, wo früher Tausende von Butterlampen brannten, war kahl und leer. Die meisten der zahlreichen kleinen Kapellen im Inneren waren versperrt. Eine lange Schlange von Tibetern – aber deutlich weniger als früher – wartete, um an Jobo-Buddha vorbeizulaufen zu dürfen, der heiligsten Buddha-Statue Tibets. Ausländern war dies nicht erlaubt. Chinesische Sicherheitskräfte sorgten dafür, dass Touristen nur aus der Ferne einen kurzen Blick darauf werfen konnten.

Es gelang mir gerade noch, einem Tibeter in der Schlange einen Khatak zuzustecken, den er Jobo-Buddha für mich darbringen sollte. Auch die früher zugängliche Statue von Maitreya-Buddha war abgesperrt, vom vorgeschriebenen Weg aus war sein Gesicht nicht zu sehen. Es war

auch nicht möglich, ihm zur Ehrerbietung etwas darzubringen oder auch nur den Fuß der Statue zu berühren. Fotografieren im Inneren des Tempels war strikt verboten, auf dem Dach hingegen erlaubt.

Von den 70 bis 100 dort lebenden Mönchen war, im Gegensatz zu früher, kaum einer zu sehen, einige wenige verkauften auf dem Dach Souvenirs. Weder im Potala noch im Jokhang habe ich irgendjemanden gesehen, der Niederwerfungen machte. Meist fehlte auch bei dem Andrang und Geschiebe der Platz dazu, aber ich vermute, dass es offensichtlich auch nicht erwünscht, wenn nicht gar verboten war.

DEN TIBETERN ZEIGEN, DASS SIE NICHT VERGESSEN SIND

Auf dem Barkhor, der Marktstraße um den Jokhang herum, herrschte geschäftiges Treiben. An einem Stand, der Fotos verkaufte, waren neben denen des letzten Panchen Lama, dessen Bild auch in allen



Buddhistische Symbole vor den Schneebergen des Himalaya – das verbinden viele mit Tibet auch heute noch.

Klöstern zu sehen war, und anderer hoch stehender Lamas auch Konterfeis von Marx, Engels, Lenin, Stalin, Mao Tse Tung, Tschu En Lai sowie weiterer chinesischer Parteigrößen im Angebot.

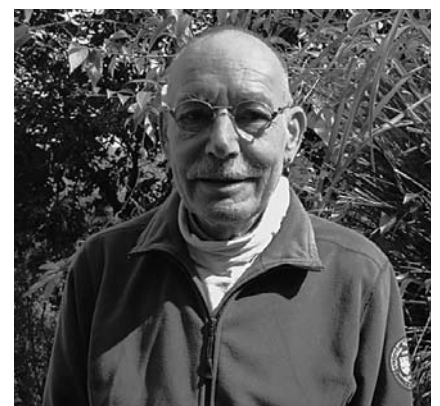
In den Klöstern schwanken die Zahlen der Mönche von Jahr zu Jahr, meist gehen sie nach unten. Sie werden jährlich von der Regierung neu festgelegt. Es besteht eine große Fluktuation. Bevor Interessenten in ein Kloster aufgenommen werden, müssen sie eine staatliche Prüfung ablegen, bei der überwiegend politische Themen abgefragt werden. Aspiranten haben zeitlebens nur eine einzige Chance auf Zulassung. Auf diese Weise ist es leicht, linientreue Kandidaten auszuwählen und einzuschleusen.

Unser tibetischer Führer hat uns, wie ich es auch schon vor zehn Jahren erlebt habe, immer wieder gebeten, wenn nicht gar ermahnt, wo auch immer in der Öffentlichkeit, vor allem aber in den Klöstern, keinerlei politische Äußerungen zu machen und S.H. den Dalai Lama auf keinen Fall zu erwähnen. Offene Ohren und Augen, einschließlich Kameras, sind offenbar allgegenwärtig.

Im Potala hatte man auf den Stüpas der verstorbenen Dalai Lamas vermerkt, wie viel Gold für sie jeweils aufgewendet wurde. Stolz äußerte unser Reiseleiter, dass Tibet reich an Bodenschätzen wie Gold, Edelsteinen, Korallen und vielen Mineralien sei. War deren gewerbliche Ausbeutung lange Zeit ein logistisches Problem, so hat sich die Situation durch den Bau der Eisenbahn nach Lhasa erheblich verändert. Durch die Bahnverbindung strömen nun tagtäglich chinesische Siedler in großer Zahl nach Tibet. Herausgeschafft ins „Mutterland“ China werden die natürlichen Ressourcen. Auch für die strategische Bedeutung Tibets spielt die Bahnlinie eine wichtige Rolle. Ihr wirklicher Nutzen für die Tibeter dagegen erscheint vor diesem Hintergrund fraglich. Aus diesem Grund habe ich auch darauf verzichtet, das viel gepriesene Großprojekt zu besichtigen.

Schlussendlich bin ich froh und dankbar, dass ich diese Reise nochmals machen durfte. Trotz aller negativen Begleiterscheinungen hat mich der Besuch der heiligen Stätten zutiefst berührt und inspiriert. Die unverändert tiefe Gläubigkeit der Tibeter

hat mich beeindruckt und mein Herz erfreut. Sie ist ungebrochen, darüber konnten auch die roten Fahnen an einigen tibetischen Häusern und die roten Halstücher der „Jungen Pioniere“ nicht hinwegtäuschen. Tibet und Lhasa sind noch immer eine Reise wert, nicht zuletzt auch, um den Tibetern zu bekunden, dass sie nicht vergessen sind.



DR. WOLFHARD STARKE, Jahrgang 1943, ist Chirurg, Sportmediziner und Expeditonsarzt. Seit Frühjahr 2003 ist er unentgeltlich als Arzt in Ampipal/Gorkha in Nepal tätig. Er kennt das gesamte Himalayagebiet durch zahlreiche Reisen, vier davon führten ihn nach Tibet.